

28,1

Buske

Romanistik

in Geschichte und Gegenwart

AUFSÄTZE

Roger Schöntag: Metasprachliches Bewusstsein von Sprache, Varietät und Norm in den poetologischen Grammatiken des Altokzitanischen

Martina Sijakovic: Akzentwahrnehmung und -einstellung von DaF-Lehrkräften und deutschsprachigen Laien

Antje Lobin, Tania Vittore: Mehrsprachigkeit in der medizinischen Ausbildung: Ergebnisse einer Studierendenbefragung im Tessin

Besprechungen

Zeitschriftenschau

Portrait: Melanie Uth

ROMANISTIK IN GESCHICHTE UND GEGENWART

Herausgeber

Univ.-Prof. Dr. Andre Klump (Trier)
Univ.-Prof. Dr. Johannes Kramer (Trier)
Univ.-Prof. Dr. Antje Lobin (Mainz)

Redaktion

Univ.-Prof. Dr. Andre Klump
Fachbereich II / Romanistik
Universität Trier
54286 Trier
Tel. 0651-201 22 28
Fax 0651-201 39 29
E-Mail: klump@uni-trier.de

www.buske.de/romgg

Wissenschaftlicher Beirat

Lidia Becker (Hannover)
Wolfgang Dahmen (Jena)
Eva Eckkammer (Mannheim)
Sybille Große (Heidelberg)
Bettina Kluge (Hildesheim)
Julia Kuhn (Jena)
Alf Monjour (Duisburg-Essen)
Ursula Reutner (Passau)
Michael Schreiber (Mainz)
Wolfgang Schweickard (Saarbrücken)
Heidi Siller-Runggaldier (Innsbruck)
Michael Studemund-Halévy (Hamburg)
Sylvia Thiele (Mainz)

Hinweise für Autorinnen und Autoren

Manuskriptvorschläge zur Publikation in der Zeitschrift *Romanistik in Geschichte und Gegenwart* bzw. in den Beiheften sind jederzeit willkommen und können in elektronischer Version an die oben angegebenen Herausgeber geschickt werden. Die Herausgeber freuen sich auf Ihre Beiträge.

Auswertung u. a. in: IBR (Internationale Bibliographie der Rezensionen geistes- und sozialwissenschaftlicher Zeitschriftenliteratur), IBZ (Internationale Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur), Linguistic Bibliography Online, LLBA (Linguistics & Language Behavior Abstracts), MLA (Modern Language Association Database)

Erscheinungsweise: Jährlich erscheinen zwei Hefte.

Preise und Bezugsbedingungen

Das Institutsabonnement (Print- und Onlineausgabe) kostet 210,00 € pro Jahr und das Privatabonnement 140,00 € (jeweils zzgl. Versandkosten: Inland 8,00 € bzw. Ausland 13,00 €).

Kündigungsfrist: sechs Wochen zum Jahresende. Das Einzelheft kostet 81,00 €.

eJournals in der »Buske eLibrary« unter: www.buske.de/ejournals

Neue Abonnements nehmen der
Helmut Buske Verlag GmbH,
Richardstr. 47, 22081 Hamburg,
Tel. +49 40 2999 58-0,
E-Mail: info@buske.de
sowie jede Buchhandlung entgegen.

© 2022 Helmut Buske Verlag GmbH,
Hamburg. ISSN Print: 0947-0565 / ISSN
Online: 2366-0783

Druck und Bindung: CPI books, Ulm.
Printed in Germany.

Romanistik in Geschichte und Gegenwart

Heft 28,1

Herausgegeben von
ANDRE KLUMP,
JOHANNES KRAMER
und
ANTJE LOBIN



BUSKE

Inhalt Heft 28,1

Aufsätze

Roger Schöntag: Metasprachliches Bewusstsein von Sprache, Varietät und Norm in den poetologischen Grammatiken des Altokzitanischen	3
Martina Sijakovic: Akzentwahrnehmung und -einstellung von DaF-Lehrkräften und deutschsprachigen Laien	37
Antje Lobin / Tania Vittore: Mehrsprachigkeit in der medizinischen Ausbildung: Ergebnisse einer Studierenden- befragung im Tessin	73
Besprechungen	93
Zeitschriftenschau	101
Portrait: Melanie Uth	113

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Enheitsaufnahme

Romanistik in Geschichte und Gegenwart. — Hamburg : Buske
Erscheint jährl. zweimal. – Aufnahme nach H. 1,1 (1995)
ISSN 0947-0565
H.1,1 (1995) –

ISSN 0947-0565

© 2022 Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

Metasprachliches Bewusstsein von Sprache, Varietät und Norm in den poetologischen Grammatiken des Altokzitanischen

Abstract

This article aims to detect language awareness in the Occitan grammars of the Middle Ages. Therefore, we analyse the most prominent grammars of the time, the *Razos de trobar* (c. 1190–1213), the *Donatz proensals* (c. 1225–1245), and the *Leys d'amors* (1328/1332–1356). In Western Europe, Latin was the dominant literary language of the time and in philosophy or language theory it was simultaneously used as a metalanguage and an object language. Hence, other languages and varieties were normally not mentioned in written documents. Early evidence of naming other languages than Latin, at least indirectly, can be found in the Germanic laws of the Migration Period, as the *Lex Salica* (507–511), the *Lex Ribuaria* (7th c.) or the *Leges Langobardorum* (7th c.), because they had to treat legal differences of different ethnic groups in a certain territory. In the named Occitan grammars however, we observe the attempt to define a common language area based on a literary tradition. These grammars, which are also poetics, try to define an Occitan *Koiné* in the sense of a perfect literary language for the poetry of the troubadours (*parladura drecha*). These efforts to distinguish the own language (*lenga lemosina, proensal*) from neighbouring languages, which are partly ascribed to other literary genres, give us an insight into the awareness of languages and varieties of this period.

1 Einführung und Zielsetzung

Die vorliegende Untersuchung soll einen Beitrag zur Frage nach dem Verhältnis von Varietät und Norm im Okzitanischen des Mittelalters leisten. Dabei geht es einerseits darum, ein Schlaglicht auf das allgemeine Sprachbewusstsein jener Zeit zu werfen, d. h. im Sinne der Perzeptionslinguistik das Verständnis für die Unterschiedlichkeit einzelner Idiome und ihre innere Heterogenität herauszuarbeiten, und andererseits einen neuen Ansatz zur Problematik der Ausdifferenzierung des Okzitanischen sowie der Frage nach der Existenz einer literarischen *koiné* zu präsentieren. Zu diesem Zweck sollen die drei wichtigsten altokzitanischen Grammatiken, nämlich die *Razos de trobar* (ca. 1190–1213), der *Donatz proensals* (ca. 1240 bzw. 1225–1245) und die *Leys d'amors* (1328/1332–1356),¹ in Bezug auf die Denomination der dort vorkommenden Idiome analysiert sowie deren Status und ihr Verhältnis zueinander in Relation gesetzt werden, was sich durch *lectio*

¹ Zu den inhaltlich meist nicht deckungsgleichen Editionen der oben angeführten Grammatiken cf. Gatién-Arnoult (1841–1849), Stengel (1878), Anglade (1919–1920), Marshall (1969, 1972) und Fedi (2019).

und *interpretatio* der fraglichen Passagen ergibt.² Ziel ist es also, das metasprachliche Bewusstsein, welches in diesen in erster Linie als Anleitung zur Dichtkunst konzipierten Grammatiken zum Tragen kommt, herauszuarbeiten, um daraus vorsichtige Rückschlüsse über das empfundene und tatsächliche Geflecht von Varietäten und Norm der Epoche ziehen zu können. Ziel ist es also zu verstehen, welche (Volks-)Sprachen und diatopischen Varietäten in der damaligen Zeit im Bewusstsein der Sprecher verankert waren und wie deren Abgrenzung zueinander begriffen wurde. Dabei soll erstmals unterstützend auf Quellen der frühmittelalterlichen Rechtsgeschichte zurückgegriffen werden. Hinführend soll zum besseren Verständnis der mittelalterlichen Sprachsituation ein Abriss zur Gliederung des heutigen okzitanischen Sprachraums vorgenommen werden. Außerdem soll auch kurz auf das aktuelle Ringen um eine Norm bzw. um einen allgemeinen Standard eingegangen werden, welches heutzutage zwar unter anderen Voraussetzungen abläuft, aber durch die (sprach-)historische Zäsur (cf. Ende der Troubadourlyrik, Albigenserkriege) indirekt mit der Sprachgeschichte und den Normfragen des Mittelalters verknüpft ist.

2 Norm und Varietät im heutigen Okzitanisch

Im Gegensatz zu den großen europäischen Nationalsprachen der Romania wie das Französische, Spanische, Portugiesische oder Italienische ist in Bezug auf eine Minderheitensprache, die nicht durch einen Staat oder zumindest eine autonome Region (z. B. Katalanisch in Katalonien) sprachpolitisch gestützt wird, das Verhältnis von Norm, Standard und Varietät deutlich schwieriger zu erfassen und zu beurteilen.³ Dies trifft in besonderem Maße auf das Okzitanische zu, das innerhalb des zentralistisch organisierten Frankreich mit seinem sehr beschränkten Schutz sprachlicher Minoritäten kein politisch klar definiertes Territorium hat.⁴ Wie andere (romanische) Sprachen auch ist es zudem grenzübergreifend (cf. Val d'Aran, okzitanische Täler in Italien), was sich aus historisch gewachsenen Herrschaftsräumen einerseits und dem sprachlichen Kontinuum innerhalb der Romania andererseits ergibt. Betrachtet man die diatopische Gliederung eines Sprach-

² Die *Vers e regles de trobar* (ca. 1286–1291) von Jofre de Foixà (ca. 1240–1300/1310) (Text: Okzitanisch mit zahlreichen Katalanismen; Entstehungsort: Sizilien; Manuskripte: Barcelona, Ende 14. Jh.) und die *Doctrina d'Acort* (ca. 1280–1290) von Terramagnino da Pisa (2. Hälfte 13. Jh.) (Text: Okzitanisch mit zahlreichen Italianismen; Entstehungsort: Sardinien; Manuskripte: Barcelona, Ende 14. Jh.) sind Bearbeitungen der *Razos*. Reine Poetiken wären z. B. das *Mirall de trobar* (um 1300) von Berenguer d'Anoia/de Noya (13./14. Jh.) oder das *Doctrinal de trobar* (1324) von Raimon de Cornet (ca. 1300–1340) (cf. Swiggers 1989: 136; Schlieben-Lange 1991: 105–108).

³ Das Rumänische ist hingegen komplex (cf. Dakorumänisch, Istrorumänisch, Meglenorumänisch und Aromunisch, inkl. diatopischer Binnendifferenzierung v. a. des Dakorumänischen). Ähnlich schwierig diesbezüglich zu erfassen sind linguistische Konstrukte wie Frankoprovenzalisch oder Rätoromanisch, aber auch das Sardische, denen alle eine historisch gewachsene Standardvarietät fehlt.

⁴ Erst seit 2016 besteht die Region Okzitanien als Verwaltungseinheit, zusammengesetzt aus den ehemaligen Regionen Languedoc-Roussillon und Midi-Pyrénées, was allerdings nur den südwestlichen Teil des Sprachraumes umfasst unter Einschluss des katalanophonen Roussillon.

raumes und mögliche Tendenzen der Standardisierung, lässt sich dies nicht lösen von politischen, gesellschaftlichen und auch geographischen Gegebenheiten, die hierbei zugrunde liegen (cf. Schöntag/Linzmeier 2021).⁵

Die heutige diatopische Gliederung des Okzitanischen, welches im Wesentlichen in der Südhälfte Frankreichs beheimatet ist (Grenze: Gironde-Mündung, nördliches Zentralmassiv, Mündung der Isère in die Rhône, Massif des Écrins in den Südalpen),⁶ lässt sich folgendermaßen darstellen (cf. dazu Karten z. B. bei Bec 1978: 9; Kremnitz 1981: 12):

▪ **Südokzitanische Varietäten**

- Provenzalisch (frz. *provençal*, okz. *provençau/prouvençau*) – auch in Monaco neben Monegassisch (frz. *monégasque*, okz. *monegasc*, mon. *munegascu*), einer ligurischen Varietät mit okzitanischem Einfluss
- Languedokisch (frz. *languedocien*, okz. *lengadocian*)

▪ **Nordokzitanische Varietäten**

- Limousinisch (frz. *limousin*, okz. *lemosin*)
- Alpenprovenzalisch/Vivaro-Alpinisch (frz. *vivaro-alpin*, *cévenol-alpin*, okz. *vivaroalpenc/vivaroaupenc*) – inkl. der *valadas occitanas* in Italien (Piemont, Ligurien)
- Auvergnatisch (frz. *auvergnat*, okz. *auvernhat*)
 - Sonderfall: Transitionsvarietäten zum Französischen, Übergangszone (frz. *croissant*, okz. *creissent*)

▪ **Gaskognisch**

- Gaskognisch (frz. *gascon*, okz. *gascon*)
 - Sonderfall: Aranesisch (frz. *aranais*, okz. *aranés*), Varietät des gaskognischen Okzitanisch in Katalonien (Spanien) im Val d’Aran, seit 2006 Amtssprache
 - Sonderfall: Bearnesisch (frz. *béarnais*, okz. *bearnés*), mit ebenfalls einigen sprachlichen Eigenheiten innerhalb des Gaskognischen

Außenvarietäten (Sprachinseln): Guardia Piemontese (okz. *La Gàrdia*; cf. okz. *gardiòl*) in Kalabrien (Italien); Saint-Eutrope (okz. *Sent Eutrope*)

⁵ Der heutige Sprachraum des Okzitanischen ist, wie Kremnitz (2015: 54) betont, „nur noch virtuell zu verstehen“, da im Laufe des 20. Jhs. in Frankreich das Französische, im Zuge einer sich über mehrere Jahrhunderte erstreckenden Entwicklung, schließlich das Okzitanische aus den meisten Kommunikationsbereichen verdrängt hat, so dass zum einen die Zahl der Primärsprecher extrem rückläufig ist, zum anderen fast alle zweisprachig sind und das Französische die dominierende Sprache des Alltags wurde. Zu den Phasen des Vordringens des Französischen im mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauch (z. B. Edikt von Villers-Cotterêts, 1539; allgem. Schulpflicht, 1881) cf. Kremnitz (1981: 23–31); Swiggers (1998: 70).

⁶ Zur Sprachgrenze des Okzitanischen zum Französischen und Frankoprovenzalischen im 11./12. Jh. und seit dem 16. Jh. cf. Suchier (1904–1906: 712–722), Schultz-Gora (1936: 10–11), Bec (1978: 10–13) und Winkelmann/Fröhlich (2018: 117–120).

in der Charente (Frankreich); † Okzitanisch in Süddeutschland (Baden-Württemberg, Hessen); † Colonia Valdense in Uruguay; † Pigüé in Argentinien; † Valdese in North Carolina (USA)

Dieses Schema stellt einen Kompromiss verschiedenster Gliederungsversuche okzitanischer Linguisten (cf. u. a. Frédéric Mistral, Jules Ronjat, Pierre Bec, Xavier Ravier, Robert Lafont) dar (cf. Sumien 2009: 11–20), die zumindest darin übereinstimmen, dass das Gaskognische, welches in romanistischer Tradition mitunter auch schon als eigene Sprache geführt wurde (cf. Rohlfs 1966: 104; Gabriel/Meisenburg 2017: 62),⁷ eine diatopisch deutlich abgrenzbare Varietät ist und die historischen Idiome Limousinisch, Provenzalisch, Languedokisch und Auvergnatisch zu identifizieren sind.

Eine grobe sprachliche Abgrenzung des Nordokzitanischen von den südlichen Varietäten bietet die Entwicklung von lat. CA und GA, die zu <cha> [ʃa] und <ga> [dʒa] palatalisiert wurden, wohingegen im Südokzitanischen und Gaskognischen beides als <ca> [ka] und <ga> [ga] bewahrt wurde (z. B. *chantar* [ʃan'ta(r)] vs. *cantar* [kan'ta(r)]). Das Gaskognische sticht beispielsweise durch die Aspirierung im Anlaut (lat. *f* > *h*; z. B. lat. FILIU(M) > gask. *hilh*, okz. *filh*) und das Verstummen des intervokalischen -n- (gask. *ua hemna*, langdok. *una femna*) heraus (cf. Cichon 2002: 17).⁸

Schwierigkeiten der Klassifizierung und diatopischen Zuordnung bereitet vor allem der nördliche okzitanische Alpenraum, insbesondere im Übergang zum Frankoprovenzalischen (cf. Delphinatisch; okz. *daufinenc*). Eine andere mögliche Klassifizierung wäre beispielsweise die ältere von Ronjat (1941: 5–47, § 847–855), der folgende Großzonen diatopischer Spezifik identifiziert: Provenzalisch (frz. *provençal*), Languedokisch-Guyennesisch (frz. *languedocien-guyennais*), Aquitanisch (frz. *aquitain*) (d. h. Gaskognisch mit Bearnesisch), Auvergnatisch-Limousinisch (frz. *auvergnat-limousin*) und Alpin-Delphinatisch (frz. *alpin-daupinois*) sowie die nördliche Übergangszone zum Französischen (frz. *croissant*).

Neben der oft strittigen Makrodiatopik des Okzitanischen gibt es zahlreiche lokale Varietäten, die eine historisch gewachsene Mikrodiatopik abbilden. So wäre beispielsweise das Provenzalische noch einzuteilen in *niçard* (Nizza), *provençau generau*, *provençau maritim* und *rodanenc* (Rhône-Tal bzw. Rhône-Mündung), das Languedokische in die Zonen Nord (cf. *lengadocian septentrionau*), Ost (cf. *lengadocian orientau*), West (cf. *lengadocian occidentau*) und Süd (cf. *lengadocian meridionau*), wobei letztere beispielsweise folgende Ortsvarietäten

⁷ Zur Geschichte der Klassifizierung der romanischen Sprachen und den zugrundegelegten Kriterien (sprachlicher Abstand, Staats- bzw. Nationalsprache, Kodifizierung und Normierung, Literatursprache) cf. Tagliavini (1998: 274–281), der konstatiert: „Das *Gaskognische* [...] hat einen so individuellen Charakter, daß es auch als eigene Einheit des Provenzalischen [d. h. Okzitanischen, R. S.] betrachtet werden kann“ (Tagliavini 1998: 343).

⁸ Zu den Isoglossen (mit Karte) und weiteren innerokzitanischen Abgrenzungsmerkmalen cf. auch Tagliavini (1998: 340–343) sowie zu den phonetischen Merkmalen der okzitanischen Großräume Mooney (2022: 714–719).

(Urbanolekte) umfasst: *tolosan* (Toulouse), *foissenc* (Foix), *carcassés* (Carcassonne), *donasanenc* (Donezan), *narbonés* (Narbonne). Neben den bereits erwähnten Transitionsvarietäten zum Französischen in der nördlichen Auvergne (okz. *auvernhat creissentés*) und im Limousin (okz. *lemosin creissentés*) gibt es auch Übergänge zum Ligurischen, und zwar in Menton (okz. *mentonasc*), Royasque (okz. *roiasc*) und Monaco (okz. *monegasc*),⁹ zum Piemontesischen (okz. *occitan gris*) und zum Frankoprovenzalischen in Romans-sur-Isère (okz. *rumanés*) genauso wie zum Katalanischen (z. B. *capcinés*).¹⁰ Der südfranzösische Dialekt *poitevin-saintongeais* (Poitou, Saintonge) ist ebenfalls stark vom Okzitanischen beeinflusst, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass sich die Sprachgrenze vom Mittelalter bis heute nach Süden verschoben hat (cf. Sumien 2009: 25).

Die Standardisierung und Normierung des zeitgenössischen Okzitanischen beginnt nach einer Phase der *déstandardisation post-médiévale* (Bec 1991: 46) im 19. Jh. und hat ihre Vorläufer im Interesse an dieser Sprache und ihrer Literatur im Zuge der europäischen Romantik und der entstehenden Sprachwissenschaft als neuer Disziplin um 1800. So räumt beispielsweise François-Juste-Marie Raynouard (1761–1836) dem Okzitanischen einen prominenten Platz in der Genese der romanischen Sprachen ein, indem er das „Altprovenzalische“¹¹ als Bindeglied zwischen dem Vulgärlatein und einer weiteren sprachlichen Ausdifferenzierung postuliert (cf. *Choix des poésies originales des troubadours*, Bd. 1, 1816). August Wilhelm Schlegel (1767–1865) widerspricht dieser Auffassung in seinen *Observations sur la langue et la littérature provençales* (1818) und vertritt auch eine andere Auffassung des Begriffs *langue romane*, der nach Raynouard zunächst eine mit dem Okzitanischen gleichzusetzende romanische Ursprache bezeichnete (cf. Lüdtke 2001: 26, 31; Kremnitz 2018: 32–39). Der Begründer der Romanistik, Friedrich Diez (1794–1876), beschäftigt sich schließlich ebenfalls ausführlich mit der Literatur und Sprache Südfrankreichs (z. B. *Leben und Werke der Troubadours*, 1829; *Die Poesie der Troubadours*, 1826).

Die eigentliche Renaissance entspringt wohl dem südfranzösischen Bildungsbürgertum, welches sich zunehmend für die eigene Identität in Abgrenzung zur

⁹ In der *Principauté de Monaco* ist die offizielle Amtssprache Französisch, daneben genießt aber das Monegassische als einheimische Sprache, die durch die Eroberung der Genueser im 13. Jh. entstanden ist und eine ligurische Varietät mit okzitanischem Einfluss darstellt, besonderen Schutz. Daneben werden traditionell auch das benachbarte Okzitanisch sowie Italienisch gesprochen (cf. Schöntag, im Druck).

¹⁰ Aufgrund der sprachlichen Gemeinsamkeiten bzw. des Kontinuums zwischen Okzitanisch und Katalanisch, dessen Sprachraum sich erst ab dem hohen Mittelalter deutlicher ausdifferenziert (cf. auch Entstehung je eigener Schriftsprachen), wurde das Katalanische mitunter auch schon dem Okzitanischen zugerechnet (cf. z. B. Zauner 1905: 23) oder zumindest ein dialektaler Großraum postuliert (cf. Sumien 2009: 11; Reutner 2020: 775).

¹¹ Zur Ablösung des früher (und in der Literaturwissenschaft) gebräuchlichen Begriffs ‚Provenzalisch‘ durch ‚Okzitanisch‘ (von der *lenga romana* zur *lenga d’oc*) um den gesamten Sprachraum zu bezeichnen cf. Rohlf (1968: 52). Die aus lat. *hoc* abgeleitete Sprachbezeichnung kam aus Italien (cf. auch Dante, *DVE* I, 8, 5–6) und erscheint erstmals 1286 in einer okzitanischen Urkunde (*more patriae occitanae*) (cf. Sauzet 2012: 91).

(nord)französischen interessiert. So entsteht die okzitanische *Renaissença*,¹² die die Förderung der okzitanischen Kultur und Sprache zum Anliegen hat und deren Höhepunkt sicherlich durch die *Félibrige*-Bewegung (1854–1914) unter Joseph Roumanille (1818–1891) und Frédéric Mistral (1830–1914) erreicht wird. Mistral schuf in Reminiszenz an die Glanzzeiten der Troubadourlyrik nicht nur literarische Werke (z. B. *Mirèio*, 1859; *Calendau*, 1867), sondern publizierte auch ein umfangreiches Wörterbuch, nämlich *Lou tresor dóu Felibrige* (1878/1886). In seinen literarischen Bemühungen um eine Wiederbelebung, Kodifizierung und Standardisierung des Okzitanischen (cf. Kremnitz 1974: 165–200) stützte er sich auf seine Heimatvarietät, das Provenzalische, bzw. exakter, das Unterrhonische (frz. *rhodanien*, okz. *rodanenc*). Mit den Werken von Louis Alibert (1884–1959), v. a. der *Gramatica occitana segon los parlars lengadocians* (1935) und dem *Dictionnaire occitan-français selon les parlars languedociens* (1966) gelangte das Languedokische als Basis einer okzitanischen Gemeinsprache in den Fokus. Diese Ansätze wurden dann auch von der *Societat d'Estudis Occitans* (gegr. 1930 von Joseph Anglade (1868–1930) und dem *Institut d'Estudis Occitans (IEO)* (gegr. 1945 u. a. von Robert Lafont (1923–2009) mit Sitz in Toulouse fortgeführt, da – so die Argumentation – das in sich relativ homogene Languedokische einen Ausgleich zwischen nördlichen, westlichen und östlichen Varietäten bilden soll (cf. *Occitan référentiel, occitan standard, occitan large*). Es werden zudem Einzelnormierungen vorangetrieben,¹³ wie z. B. bezüglich des Gaskognischen, des geschützten (Alpen-)Provenzalischen in Italien (cf. *legge regionale* Nr. 26/90) und vor allem des Aranesischen, welches durch die spanisch-katalanische Gesetzgebung stark protegiert ist (cf. ko-offizielle Amtssprache in Katalonien, seit 2010). Der Prozess des Ringens um eine moderne einheitliche Schriftsprache und Norm ist aber noch keineswegs abgeschlossen (cf. Unitarismus vs. Lokalismus) (cf. Bec 1991: 48–57; Cichon 2002: 10–11; Polzin-Haumann 2002: 188–190; Kremnitz 2018: 67–69, 99–111).

3 Norm und Varietät im Altokzitanischen

Die sprachliche Situation im Mittelalter bezüglich des Okzitanischen kann folgendermaßen umrissen werden: Das Okzitanische gliedert sich im Verlaufe des Frühmittelalters aus dem galloromanischen Sprachraum aus, wobei die sprachlichen Besonderheiten u. a. auf eine ältere Latinität (cf. römische Provinz *Gallia*

¹² Cf. dazu auch die entsprechenden Renaissance-Bewegungen der Minderheitensprache in Katalonien (*Renaixença*) und Galicien (*Rexurdimento*).

¹³ Zur *standardisation pluricentrique* des zeitgenössischen Okzitanischen auf den verschiedenen sprachlichen Ebenen cf. z. B. Sumien (2006).

Narbonensis, 125/118 v. Chr.), z. T. andere Substratsprachen (Aquitänisch, Ligurisch, Iberisch, Griechisch)¹⁴ und andere Superstratsprachen (Westgotisch, Ostgotisch, Arabisch)¹⁵ sowie auf allgemeine eigenständige interne Entwicklungen im Vergleich zum nördlich angrenzenden Französischen zurückzuführen sind (cf. Bec 1978: 16–21; Kremnitz 1981: 20–22; Swiggers 1998: 68–69). Das Okzitanische gilt aufgrund seines konservativen Laut- und Formenstandes als eine relativ archaische romanische Sprache (cf. Gleßgen/Pfister 1995a: 408), deren Binnendifferenzierung bis um 1200 noch wenig ausgebildet und selbst um 1300 noch nicht abgeschlossen war. Im Gegensatz zum Französischen sind auch generell die sprachlichen Spezifika des Okzitanischen wenig prägnant, bewahrt es doch beispielsweise im Wesentlichen das vulgärlateinische Vokalsystem (z. B. Erhalt des lat. *a* und *au*: okz. *mar* vs. frz. *mer*, okz. *paubre* [au] vs. *pauvre* [o]), mit Ausnahme der bedingten Diphthongierung von *é* und *ô* (z. B. vlat. VETULUM > okz. *vielh*, vlat. OCULUM > okz. *uelh/uolh*). Andere Bereiche hingegen, vor allem die konsonantische Entwicklung, führen zu einer eigenen sprachlichen Charakteristik (z. B. *n-mobile*,¹⁶ lat. CA- im Anlaut, z. B. lat. CAPRAM > südokz. *cabra*, nordokz. *chabra*; lat. -CT- im Inlaut, z. B. lat. LACTEM > okz. *lach*) (cf. Rohlfes 1968: 54–55; Gleßgen/Pfister 1995a: 407–408). In der Morphosyntax grenzt sich das Okzitanische vom Französischen z. B. durch eine konservativere Verbalflexion (außerdem *pro-drop*-Sprache) und den Erhalt bestimmter Konjunktivformen ab, womit es konkordant zu anderen südromanischen Sprachen ist. Merkmale einer galloromanischen Einheit sind wiederum u. a. die Palatalisierung lat. *u* > [y] (z. B. lat. LUNAM > okz. *luna*, frz. *lune*) oder die dokumentierte Zweikasusflexion in beiden Sprachen bis ins Mittelalter (cf. Bec 1978: 25, 29).

Die Kommunikationssituation war, vereinfacht dargestellt, dementsprechend die einer klassischen Diglossie-Situation, d. h. die *low variety* in der Mündlichkeit

¹⁴ Neben dem Keltischen, welches Substrat für die gesamte Galloromania war, wirkte im Südwesten das Aquitanische der *Aquitani*, eine dem (Proto-)Baskischen verwandte Sprache, im Südosten das Ligurische der *Ligures*, ebenfalls eine altmediterrane Sprache, sowie westlich der Rhönemündung das Iberische der *Iberi/Iberes*, deren Siedlungsgebiet sich vor allem im Südosten der Iberischen Halbinsel befand und das wie die anderen genannten Sprachen zu den vorindoeuropäischen gehörte. Die Griechen wiederum siedelten in mehreren Städten und Emporien an der Mittelmeerküste: u. a. *Mas-salia* (Marseille, gegr. ca. 600 v. Chr.), *Monoikos* (Monaco), *Antipolis* (Antibes), *Nikaia* (Nizza), *Athenopolis* (zwischen La Ciotat u. Fréjus), *Agathe* (Agde).

¹⁵ Die Westgoten siedelten als *foederati* in den römischen Provinzen *Aquitania prima* und *secunda* im Südwesten Frankreichs und errichteten dort das sogenannte Tolosanische Reich (418–507) um Toulouse (*Tolosa*). Nach der Niederlage gegen die Franken (Vouillé, 507) zogen sie sich nach Spanien zurück, nur in Septimanie, dem westlichen Küstengebiet bis zur Rhône, hielten sie sich bis ins Jahr 725. Die östliche Mittelmeerküste war hingegen zeitweilig Teil des Ostgotenreiches (508–536). Das Gotische ist eine ostgermanische Sprache, überliefert in der Bibelübersetzung (cf. *Codex argenteus*, ca. 500/510) des arianischen Bischofs Wulfila (lat. *Ulfila(s)*) (311–383). Das Arabische, welches im Zuge der arabischen Expansion 711 die Iberische Halbinsel erreichte, kam auch nach Südfrankreich (z. B. Eroberung von Narbonne, 720–759, 793; Marseille, 832, 848; Nizza, 813, 859, 880) und hielt sich dort partiell bis zum 10. Jh. (cf. z. B. in *Fraxinetum*, 887–972).

¹⁶ Zum sogenannten *n-mobile* oder *beweglichen-n* (frz. *n-caduc*), wie z. B. bei lat. *panem* > okz. *pan*, *pa*; lat. *sunt* > okz. *son*, *so*; lat. *rem* > okz. *ren*, *re*; lat. *non* > okz. *non*, *no*, cf. Kutscha (1934: 3–7).

war in der Regel der jeweilige lokale „Dialekt“ als eine Ortsvarietät, während in der Schriftlichkeit das Latein vorherrschte. Bei genauerer Betrachtung ist aber in Rechnung zu stellen, dass es auch überregionale mündliche Kommunikation gab, in der man sich wahrscheinlich einer regionalen Ausgleichsvarietät bediente (z. B. Handel, Diplomatie, Lehnswesen). Bezüglich der Skripturalität wiederum ist ab dem 10. Jh. das Aufkommen des Okzitanischen in religiös-literarischen Texten (z. B. *Tomida femina*, *Augsburger Passion*, *Alba bilingue*, *Boëci-Fragment*, *Versus Sancte Marie*, *Sponsus*, *Canço de Santa Fe*) und ab dem frühen 12. Jh. in Urkunden (z. B. Rodez, 1102) und anderen Rechtstexten (cf. v. a. *Lo Codi*, 12. Jh.)¹⁷ zu konstatieren sowie die Verwendung eines sogenannten *latin farci* (10.-12. Jh.), d. h. eines stark mit Romanismen durchsetzten Lateins.¹⁸ Der Übergang erfolgt in beiden Textsorten fließend (cf. *Passage progressif*; cf. Brunner 2009: 35), wie sich sowohl an den Urkunden mit erhöhtem Anteil an Romanität feststellen lässt als auch beispielsweise an gemischtsprachigen religiösen Texten (z. B. Lied *Tu autem* auf Latein mit okzitanischer Schlusstrophe *Be deu hoi mais finir nostra razos* [...]) (cf. Kraller 2018: 217; Neudek/Schäfer-Prieß 2019: 214–227). Latein blieb noch relativ lange im okzitanischen Sprachraum präsent und hatte entsprechenden Einfluss auf die Herausbildung der volkssprachlichen Schriftlichkeit:

Weiterhin wirkt das Latein auf die altokzitanischen Varietäten neutralisierend. Die volkssprachlichen Urkunden wurden anfangs nach dem Modell der lateinischen abgefaßt und blieben später amalgam mit diesen verbunden [...]. Schließlich bestand für die Schreiber und ihre Auftraggeber kein Interesse an der genauen Abbildung eines lokalen Dialekts. Das Geschriebene sollte an vielen Orten verständlich sein und sich außerdem von der Umgangssprache abheben. Ein Streben nach überregionaler Verständlichkeit und nach überhöhter Entdialektalisierung erklärt gemeinsam mit dem Gewicht der kirchlich gefestigten Dachsprache Latein die relativ neutrale Ausprägung des Elite-Phänomens früher altokzitanischer Verwaltungsschrift. (Gleßgen/Pfister 1995a: 408)

Weiterhin begann die Blüte der Troubadourdichtung auf Okzitanisch (11.–13. Jh.), so dass sich für die Poesie eine elaborierte Literatursprache entwickelte. Letztlich geht auf diese Weise die Diglossie-Situation in eine Triglossie-Situation über, d. h., das Okzitanische etabliert sich, zumindest für bestimmte Domänen, ab dem 13. Jh. ebenfalls als *high variety* neben dem Lateinischen, das wie im nördlichen Bereich Frankreichs langsam aus bestimmten Gebrauchsdomänen zurückgedrängt wird (cf. Meisenburg 2009: 2435–2436).¹⁹

¹⁷ Die gesamteuropäische Bedeutung der Gesetzessammlung *Lo Codi*, einer *Summa Codicis*, basierend auf dem römischen *Codex Iuris Civilis* (529–533 n. Chr.), welche aus dem Okzitanischen ins Lateinische, Französische, Frankoprovenzalische, Kastilische, Katalanische und Italienische übersetzt wurde, ist kaum zu unterschätzen (cf. Kabatek 2005: 113–123).

¹⁸ Zu den altokzitanischen Urkunden cf. auch Selig (1997).

¹⁹ Zu berücksichtigen sind auch die mittelalterlichen Migrationsbewegungen wie beispielsweise okzitanische Pilger, Händler, Handwerker und andere Siedler, die sich in nordspanischen Städten entlang des Jakobsweges (*camino francés*) niederließen (z. B. in Jaca, Estella, Puente la Reina, Pamplona), so dass dort im 11./12. Jh. das Okzitanische als Stadtsprache präsent war. Außerdem gab